

## Laien im pastoralen Dienst: Schweizerische Entwicklungen

Von außen betrachtet, hat die schweizerische Eigenentwicklung, zahlreiche Laientheologinnen und Laientheologen in der Gemeindegeseelsorge einzusetzen, zum Anliegen geführt, „daß auch die Gesamtkirche diesen neu gewachsenen Dienst des Laientheologen bestätige und anerkenne“ (Votum an Papst Johannes Paul II. am 15. Juni 1984). Bei näherer Betrachtung scheint aber das dringendste Anliegen die Lösung von Schwierigkeiten zu sein, zu der diese zudem weder gradlinig noch einheitlich verlaufene Entwicklung in der Schweiz selbst geführt hat.

### Versuch einer Klärung

Diese Entwicklung begann vor etwa 15 Jahren und bestand nicht nur darin, daß Laientheologen in den pastoralen Dienst aufgenommen wurden, sondern erfaßte auch vorher voneinander abgegrenzte Bereiche: nichtakademisch ausgebildete *Katechetinnen* und *Katecheten* wurden auf eigenen Wunsch wie auf Wunsch von Pfarrern und Kirchengemeinden für pastorale Tätigkeiten angestellt, die nicht unmittelbar katechetisch sind (beispielsweise Jugendseelsorge samt Mitwirkung in Jugendgottesdiensten); die nebenberuflich ausgebildeten *Seelsorgehelferinnen* und *Seelsorgehelfer* wuchsen in der Pfarreiseelsorge rasch in Aufgaben und Tätigkeiten hinein, die anderswo Laientheologen oder Katecheten ausübten. Diese Entwicklung führte nicht nur zu einem Neben- und Durcheinander von Tätigkeitsfeldern und Berufsbildern, sondern auch von Ausbildungsgängen wie von Weiter- und Fortbildungsangeboten, weil auch der Bereich der pastoralen Bildung nicht von einem Leitbild her, sondern pragmatisch, das heißt aufgrund konkreter und meist drängender Bedürfnisse, entwickelt worden war.

In dieser Situation beauftragte die Bi-

schofskonferenz auf Antrag der Deutschschweizerischen Ordinariatenkonferenz ihre Pastoralplanungskommission (PPK), die neuen pastoralen Berufe gegeneinander *abzugrenzen* und gleichzeitig ein Berufsbild des Seelsorgehelfers bzw. der Seelsorgehelferin auszuarbeiten. Die Arbeit an diesem Auftrag führte die PPK zur Einsicht, daß eine solche Abgrenzung die eigentliche Problemlage weder erfassen noch abklären könne, daß es viel wichtiger wäre, die Ausbildungsgänge der pastoralen Berufe klarer aufeinander abzustimmen sowie für die Durchlässigkeit des Ausbildungssystems zu sorgen, damit die seelsorglichen Talente und Fähigkeiten besser entdeckt und gefördert werden können; gleichzeitig sollte die Glaubens- und Praxiserfahrung aufgewertet werden.

Um hier eine Klärung herbeizuführen, führte die PPK am 28./29. Juni 1985 eine sogenannte *Reflexionskonferenz* durch mit dem erklärten Ziel, „einen möglichst repräsentativen Kreis von Betroffenen zu einem gegenseitigen Erfahrungs-, Informations- und Meinungsaustausch zusammenzuführen: Vertreter der verschiedenen Berufsgruppen, Ausbilder, Personalverantwortliche der Bistümer. Im Gespräch miteinander soll das Spektrum der Probleme erörtert und eventuelle Möglichkeiten für deren Weiterbearbeitung sondiert werden.“

Das Ergebnis dieser Reflexionskonferenz ist eine Fülle von Impulsen, Vorschlägen und Rückfragen, die die PPK nun zu sichten und weiterzubearbeiten hat. Bei aller Vielfalt der Anregungen und trotz der Meinungsunterschiede in Einzelfragen wurden im Verlaufe dieser beiden Tage einige *tragende Perspektiven* erkennbar. Möglich wurde dies einerseits sicher auch aufgrund neuerer Anstöße von Seiten der Praktischen Theologie, andererseits und vor

allem aber durch die Reflexion von vergleichbaren Erfahrungen mit der Seelsorgearbeit in der deutschsprachigen Schweiz wie von alternativen Entwicklungen in den anderen Sprachregionen.

### Von Frankreich lernen

In der deutschsprachigen Schweiz war der zunehmende Einsatz von Laien im pastoralen Dienst nur dank guter finanzieller Verhältnisse der Kirchengemeinden, die die Kirchensteuerhoheit haben, möglich. In den anderen Landesteilen stehen den Kirchengemeinden aus verschiedenen Gründen weit weniger finanzielle Mittel zur Verfügung, so daß sie dem auch bei ihnen spürbar werdenden Priestermangel mit einer Verbreiterung und Verstärkung der *ehrenamtlichen* Laienmitarbeit begegnen mußten; daß sich die französischsprachige Schweiz dabei zudem von französischen Seelsorgemodellen anregen ließ, ist nicht erstaunlich.

Der Ansatz lag auch in der Westschweiz bei der *Katechese*. Die Pfarrer baten nach dem französischen Vorbild Laien, für kleine Gruppen von Kindern einige Stunden Unterricht zu übernehmen. Das führte einerseits zum Einsatz von heute schätzungsweise 3000 Ehrenamtlichen und andererseits zur Notwendigkeit, für diese Ehrenamtlichen besondere Ausbildungsgänge zu schaffen und sie gezielt zu begleiten; daß der bei so zahlreichen Ehrenamtlichen unvermeidbar große Wechsel auch vermehrter Planung bedarf, versteht sich. Der ehrenamtliche Einsatz beschränkt sich heute nicht mehr auf die katechetische Tätigkeit, so daß auch die Ausbildung von Ehrenamtlichen viel breiter geworden ist und heute nach einer gemeinsamen Grundausbildung („tronc commun“) Spezialisierungen ermöglicht in Kinder- und Jugendkatechese, Animation von Erwachsenen- und Jugendlichengruppen, karitativem und sozialem Dienst, Liturgie usw. Um die ehrenamtliche katechetische Tätigkeit zu begleiten und zu fördern, werden von den Gemeinden, den katechetischen Arbeitsstellen oder den kantonalen Bischofsvikariaten ihnen geeignet scheinende Ehrenamtliche zur

Ausbildung an die *Katechetenschule Freiburg* geschickt und dann neben- oder hauptamtlich eingesetzt. An dieser kirchlichen Berufsschule hilft die Theologische Fakultät bei der theoretischen Ausbildung mit, andererseits erhalten die Theologiestudenten an der Katechetenschule ihre praktische Ausbildung.

Weil in den Gemeinden Ehrenamtliche zunehmend nicht nur katechetisch tätig sind, ist das Bedürfnis nach einer fachlichen Begleitung von in anderen Bereichen Tätigen ebenfalls gewachsen. Die *Westschweizer Ordinarienkonferenz* hat deshalb beschlossen, die Katechetenschule zu einem Ausbildungsinstitut für Laien im pastoralen Dienst (Institut de formation pastorale pour laïcs) weiterzuentwickeln. Dabei soll das Konzept der Ausbildung von Ehrenamtlichen – eine gemeinsame theologische, pastorale und biblische Grundausbildung und darauf aufbauend pastorale Spezialisierungen – übernommen werden.

### Der Bezug auf die Ehrenamtlichkeit

Die Westschweizer Erfahrungen vor allem mit der Ehrenamtlichkeit konnten zu eigenem Nachdenken anregen, weil die deutschschweizerischen Teilnehmer der Reflexionskonferenz von ekklesiologischen und kirchenpraktischen Überlegungen her dafür bereits sensibilisiert waren. So ist es das erklärte Ziel der Personalpolitik des *Bistums Basel*, nicht möglichst viel Personal einsetzen zu können und auch nicht einfach den sakramentalen Dienst zu gewährleisten, sondern dazu beizutragen, „daß das Evangelium wahr werden und daß Gemeinschaft wachsen kann“ (*Alois Reinhard*, Bischöflicher Personalassistent). Möglichst viele sollten Verantwortung wahrnehmen können für das, was mit dem Leben zu tun hat, und infolgedessen müsse möglichst viel Ehrenamtlichkeit Ziel der Hauptamtlichen sein. Weil aber Ehrenamtlichkeit in verschiedenen Bereichen zu fördern und zu begleiten sei, seien in der Gemeinde auch verschiedene wesentliche Dienste mit eigenständigen Verantwortungsbereichen zu leisten; dabei brauche es so

viele Hauptamtliche, wie für die Animation von Ehrenamtlichen erforderlich sei. Die Hauptamtlichen müßten allerdings bereits in der Ausbildung, aber auch in der Weiter- und Fortbildung gezielt auf die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen vorbereitet werden. Dieser konsequente Bezug auf die Ehrenamtlichkeit erwies sich im Verlauf der Reflexionskonferenz als eine der durchgehenden Perspektiven. Von den Westschweizer Erfahrungen her erhielt auch die Forderung, die Ehrenamtlichen gezielter auszubilden, ein zusätzliches Gewicht. Dabei müßte auch sorgfältig auf die Möglichkeit geachtet werden, daß ein ehrenamtlicher Einsatz durch eine entsprechende Zusatzausbildung zu einem neben- oder hauptamtlichen werden könnte.

Weniger Interesse fand auf deutschschweizerischer Seite die in der Westschweiz nicht seltene Praxis, daß ein hauptamtlicher kirchlicher Einsatz von vorneherein auch zeitlich befristet sein könnte; im Gegenteil soll im Blick auf eine Laufbahnberatung die typische Berufsbiographie eines kirchlichen Jugendarbeiters untersucht werden. Nachdenklich hingegen stimmte die in der Westschweiz streng eingehaltene Zulassungsbedingung zu einer pastoralen Ausbildung, daß der oder die Auszubildende von einer kirchlichen Gemeinschaft oder einem kirchlichen Amt geschickt wird; beginnen doch immer noch Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer ein Theologiestudium mit einem pastoralen Berufsziel ohne Beheimatung in einer Gemeinde.

### Neue Modelle der Zusammenarbeit

Die vorgesehene Westschweizer Ausbildung von Laien zum pastoralen Dienst zielt in Richtung „Pastoralarbeiter“. Die deutschsprachigen Bistümer können diesen Weg aus verschiedenen Gründen nicht gehen, auch wenn die Reflexionskonferenz als eine durchgehende Perspektive ergeben hat: Die unterschiedlichen fachlichen Kompetenzen müßten in der pastoralen Praxis weit konsequenter als bislang in einer *kollegialen Wahrnehmung*

*pastoraler Verantwortung* zusammengeführt werden.

Unterschiedlich sind in der deutschen Schweiz die fachlichen Kompetenzen heute schon von der Ausbildung her, die nicht nur in kirchlicher Verantwortung oder Mitverantwortung steht wie jene zum Laientheologen (Pastoralassistenten), Katecheten und Seelsorgehelfer, sondern auch eine allgemeine Berufsausbildung ist wie jene zum Sozialarbeiter, Jugendleiter und Erwachsenenbildner (für die sich im Blick auf eine kirchliche Anstellung nur die Frage einer theologisch-pastoralen Zusatzausbildung stellt). Einem kollegialen Zusammenwirken von in unterschiedlichen Bereichen beruflich kompetenten pastoralen Mitarbeitern stehen aber strukturelle wie persönliche Hindernisse entgegen.

Zum einen entstanden die neueren Dienste aus einer durch den Priester-mangel bedingten Aufspaltung des Priesterberufes, so daß die Tendenz, zu einem ganzheitlichen pastoralen Beruf zurückzufinden, schon verständlich ist. Zum andern hat der Priester-mangel dazu geführt, daß manche Einsätze namentlich von Pastoralassistenten „uneigentlich“ (wie es im Bistum Basel heißt) erfolgen bzw. umständehalber uneigentlich erfolgen müssen: die Kirche gibt eine Kompetenz (beispielsweise zur Einzel-seelsorge) und nimmt sie zugleich zurück (Ausschluß vom sakramentalen Dienst). Aufgrund solcher Grenzerfahrungen trugen die Pastoralassistenten Papst Johannes Paul II. als weiteres Anliegen vor, „daß erweiterte Einsatzmöglichkeiten von Diakonen und Laientheologen im kirchlichen Dienst geschaffen werden, indem diesen unter bestimmten Voraussetzungen die Ordination zum Priester erteilt wird“ (a. a. O.).

Auch wenn dieses Anliegen als utopisch erscheint, kann nicht bestreiten, daß es Priester braucht und daß die Schweizer Bistümer wenn nicht schon heute, so doch in absehbarer Zeit zu wenig Priester haben. So werden *Modelle der Zusammenarbeit* entwickelt und praktiziert, nach denen Priester und Laien nicht nur im Rahmen einer Pfarrei zusammenarbeiten, sondern im Rahmen mehrerer Pfarreien, und

zwar so, daß in den pfarrer- bzw. priesterlosen Pfarreien ein Laienmitarbeiter als Bezugsperson Wohnsitz nimmt (im deutschsprachigen Teil des Bistums Freiburg nennt man diese sogar „Gemeindeseelsorger“).

Erklärtes Ziel des Bistums Basel beispielsweise ist es, Pfarreien trotz des Priester mangels weder aufzuheben noch zusammenzulegen. Gegen diese pfarreibebezogene und binnenkirchliche Sicht wurde allerdings auch die Frage nach Ort und Aufgabe des Laien in Kirche und Gesellschaft gestellt: Die Ehrenamtlichkeit der Gläubigen als Gläubige dürfe sich nicht auf den Raum der Pfarrei beschränken, und überdies sei die Pfarrei, in Städten jedenfalls wie Genf, nicht mehr der wichtigste Raum pastoralen Handelns. Gerade von Genf, der vermut-

lich säkularisiertesten Stadt der Schweiz, und anderen städtischen Erfahrungen der Westschweiz her wurde gegen einen einseitig binnenkirchlichen Blickwinkel für eine missionarische Pastoral plädiert. Ziel der Pastoral dürfe nach der versorgten nicht eine sich selbst versorgende Gemeinde, sondern müsse eine der Evangelisation verpflichtete Gemeinde sein. Das betrifft aber nicht nur die Laien im pastoralen Dienst, sondern auch die Priester; denn wenn dem Priester auch der Leitungsdienst zukomme, wahrgenommen werden müßten alle Dienste *kollegial* („en équipe“). Daß hier ein großer Lernprozeß in Gang kommt, ist ein Problem weit mehr der Personen als der Strukturen und deshalb nicht durch Reflexion zu lösen. *R. W.-Sp.*

Mai 1985, 244), war es in Collegeville nun Aufgabe der Bischöfe, die Linie für die Erarbeitung des zweiten Entwurfes festzulegen. An zwei Tagen diskutierten die über 230 Bischöfe zusammen rund fünf Stunden in 32 Kleingruppen. Zusätzlich zu den Berichten aus diesen Gruppen erhielten 17 Bischöfe Gelegenheit, ihre persönliche Sicht vorzutragen. Der zweite Entwurf soll allen Bischöfen im September zugehen und auf der Vollversammlung im November Gegenstand der Beratungen sein. 1986 soll dann die dritte und endgültige Fassung vorgelegt und verabschiedet werden.

## Wirtschaft und Rüstung

Die jüngste Vollversammlung machte wiederum deutlich, daß es eine grundlegende Opposition gegen den ersten Entwurf unter den Bischöfen nicht gibt. „Macht weiter so. Straffen. Nicht zurückstecken“ – mit diesen Zurufen an die Autoren des Entwurfes faßte einer der Bischöfe die Ergebnisse einer Diskussionsrunde zusammen. Dennoch wurde zum Teil *recht kontrovers diskutiert*. Einig war man sich zunächst über die Veränderung von Sprache und Umfang. Erzbischof *Rembert Weakland* von Milwaukee, der Vorsitzende der mit der Erarbeitung des Hirtenbriefes beauftragten Kommission, machte bereits in seiner einleitenden Erklärung (vollständiger Text in NC News Service, 18. 6. 85) zwei Änderungsvorschläge, die beide breite Zustimmung fanden: Der bislang rund 60 000 Wörter umfassende Text soll um etwa ein Drittel *gekürzt* werden, ohne daß er damit Wesentliches an Substanz einbüßen soll. Außerdem will man einen *zweiten Text* erarbeiten, der als eine pastorale Botschaft an ein breiteres Publikum auch in der eigenen Kirche gerichtet sein soll. Es soll ein relativ kurzer Text werden und die wichtigsten Themen des Hirtenbriefes enthalten, ohne nur eine Zusammenfassung zu sein.

Einvernehmen wurde auch darüber erzielt, daß der Hirtenbrief deutlicher als der vorliegende Entwurf eine *Verbindung zum Thema des Friedenshirtenbriefes* ziehen soll, indem er u. a. auf die wirtschaftlichen und sozialen Aus-

## Wirtschaftsbrief der US-Bischöfe: „Straffen. Nicht zurückstecken“

Auf ihrer Frühjahrsvollversammlung in Collegeville/Minn. beschäftigten sich die US-amerikanischen Bischöfe mit dem weiteren Vorgehen im Zusammenhang mit dem geplanten Wirtschaftshirtenbrief. Seit November letzten Jahres liegt dazu ein erster Entwurf vor (vgl. HK, Januar 1985, 8–10), der in der US-Öffentlichkeit zu einer lebhaften Diskussion führte. Deutliches Mißfallen an dem Entwurf äußerten vor allem Wirtschaftskreise, Katholiken konservativer Prägung, denen die Beurteilung der US-Wirtschaft insgesamt schlicht zu negativ geraten scheint und die es obendrein lieber sähen, wenn der Hirtenbrief sich nicht in der vorgelegten Weise um wirtschafts- und sozialpolitische Detailprobleme kümmerte.

### Zustimmung zum Verfahren

Allgemeine Zustimmung findet indessen das *Vorgehen der US-Bischöfe*. Wie schon im Falle des Friedenshirtenbriefes von 1983 (vgl. HK, Juli 1983, 316–322) haben die Bischöfe sich auch jetzt wieder einer über Jahre hinweg

geführten öffentlichen Debatte ausgesetzt. Auch der sonst in seiner Kritik an dem Entwurf des Hirtenbriefes keineswegs zurückhaltende *Michael Novak*, Mitautor des sogenannten „Laienbriefes“, einer Erklärung zum Verhältnis von katholischer Soziallehre und Wirtschaft, die zu etwa derselben Zeit veröffentlicht wurde wie der erste Entwurf des Bischofswortes (englischer Text in: *Catholicism in Crisis*, November 1984), bedankte sich bei den US-Bischöfen dafür, daß sie „die Demut bewiesen hätten, ihre Arbeit in so offener Weise zu führen, sich den Risiken der Diskussion auszusetzen, indem sie es akzeptierten, in der Öffentlichkeit zuzuhören, zu reflektieren und das einmal Geschriebene zu überarbeiten ...“ (zitiert nach James E. Hug: *Les évêques américains jugent l'économie*, in: *Etudes*, Juli–August 1985, 26).

Nachdem bereits im Frühjahr der ursprünglich vorgesehene Zeitplan für die weitere Erarbeitung des Hirtenbriefes nicht zuletzt wegen der durch den Entwurf ausgelösten öffentlichen Debatte geändert wurde (vgl. HK,